

Hans Jürgen Krysmanski (1935–2016)

1988 antwortete Hans Jürgen Krysmanski auf die Frage, warum er denn Marxist geworden sei: »Mit 9 ½ wollte ich ›nie kapitulieren‹, mit 9 ¾ kapitulierte ich vor der Schokolade der Amis, mit 17 durfte ich eine High School in Michigan besuchen, mit 19 ein Minderheiten-College in Montréal, mit 20 die FU Berlin. Brechts Berliner Ensemble, die Anti-Atombewegung, Camillo Torres in Kolumbien, ein bisschen Wein u.v.a. bereiteten meinen überraschenden Übertritt zur Apo anlässlich der Besetzung des Hörsaals 1 der Westfälischen Wilhelms-Universität im Mai 1968 vor.« Nachdem er 1952/53 über das Schüleraustauschprogramm des US-Hochkommissariats in die Kleinstadt Mancelona gelangte, wurde die USA für ihn »in jeder Hinsicht« eine »zentrale Größe«, von der er in den folgenden sechs Jahrzehnten nicht mehr abließ. Sein erstes Lebensthema. Schon damals reizten ihn die altvorderen investigativen Muckraker – Analysen wie Gustavus Myers *Die großen amerikanischen Vermögen* oder Ferdinand Lundbergs *America's Sixty Families*. »Was machen die da oben eigentlich?« (Krys). Bei seiner Rezeption des damals kleinen, aber wachsenden kritischen Strangs der US-Soziologie wird die 1956 publizierte *Power Elite* von Charles Wright Mills zu einem zentralen Initialtext für seine Analyse der Klassen- und Machtstruktur der USA seit den 60er Jahren. Ihm ging es rasch nicht nur um das eine als Territorialstaat USA fixierte kontinentalkapitalistische Amerika. Es ging ihm auch um das andere Amerika des *Americanism*, in dessen Kern die *amerikanische Partei* (Arrighi) und ihre Vektoren standen und stehen, über welche Elemente des US-Staates und der amerikanischen Zivilgesellschaft, Kultur und Ökonomie sich in die Welt bewegen – als *American Empire* eben.

Krys hatte bei Helmut Schelsky promoviert, war sein Lehrstuhlassistent und habilitierte bei ihm 1967 für das Fach Soziologie. Die Kontakte mit der machtbewussten Soziologie der Schelsky, Gehlen und Freyer, die sich auskannten, wenn sie von Macht redeten oder über sie schwiegen, provozierten sein andauerndes Interesse an den Reichen und Mächtigen. Daher der Weg zur Soziologie, die in dieser Zeit eine Mittelschichtenveranstaltung war, die geschäftig diese selbst und die Unterklassen betrachtete, mit der herrschenden Klasse jedoch einen Nichtangriffspakt eingegangen war. Wer sie aber wie Krysmanski als kritischer Soziologe und marxistischer Außenseiter thematisierte, galt bei Fachkollegen wie Erwin K. Scheuch als *Kommunistenfreund*. Krysmanski, von 1971 bis 2001 Hochschullehrer für Soziologie am Institut für Soziologie der Universität Münster, publizierte weit über 100 Langtexte, keine Weißwaschliteratur. Ihn trieb dabei auch seine tiefe Abneigung gegen Gewalt voran. Da ging es um den großen Frieden – nicht um den privaten, den sozialen oder den kriegerischen, nicht um den kleinen Frieden auf Zeit und Gelegenheit, sondern um das, was einst als Keim der bürgerlichen Revolution in die Welt kam als »Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe« (Charles Irénée Castel de Saint-Pierre, 1713). Auch bei diesem zweiten Lebensthema hatte Krys gleich mehrere Fäden am Wickel: die Produktivkraft Wissenschaft, bei der es anknüpfend um Kriege- und Friedensursachenforschung ging, die er in *Soziologie*

des Konflikts (1971) und seinem politischen Bildungsbuch *Soziologie und Frieden* (1993) ganz beiläufig als »Umwälzungswissenschaft« konzipierte. Sein Klassenkampfhandwerk in Forschung, Lehre, Vorträgen, Seminaren und Debatten setzte er in den 90ern als »soziologischer Filmemacher« (Krysmanski) fort und agierte als Autor und Regisseur von acht Dokumentarfilmen bei Spiegel TV, WDR und NDR. Er verfolgte die Spuren des globalen kapitalistischen Triumphzugs im Osten. Zahlreiche Bücher, Aufsätze und Forschungsprojekte zur Massenkultur waren der gesellschafts-, medien- und kulturanalytische Spin-off dieses Turns zu den bewegten Bildern.

Je klarer das neue imperiale Kriegertum der USA und der von ihr dominierten NATO expandierte, desto mehr rückte für ihn ein drittes Thema in den Vordergrund: Das »soziologische Hauptthema nach dem Ende des Kalten Krieges ist aus meiner Sicht das Thema ›Macht und Herrschaft in der Postmoderne‹«, also auch im Spät- oder Hyperkapitalismus. Die von ihm schon Ende der 60er Jahre angerufene »power structure«-Forschung hat über vier Jahrzehnte hinweg seine Gesellschaftsperspektive immer nachhaltiger fokussiert. Seit der Jahrhundertwende dominierte sie. Sein Forschungsprogramm kreiste um fünf Grundkategorien: Eigentum, Kapital, Reichtum, herrschende Klassen, Macht. Dazu kam der Blick auf verdrängte linke Fragmente: technologischer Antikapitalismus, Planung, Befreiung der Big Data, Commons. Vor allem holte er mit Verve die Fragen des Reichtums, seiner Spitzenakteure und Dienstklassen und deren Macht wieder in die geschärfte marxistische Kapitalismus-, Kapital- und Klassentheorie zurück. Seine große Übersicht zum Stichwort *herrschende Klasse* im HKWM 6/1 (2004) und der Sammelband *Hirten & Wölfe* (2004, 2009) ragen heraus. 2012 erschien *0,1 %*. *Das Imperium der Milliarden*. Gegen die Blüte der Verschwörungstheorien setzt der Text eine Überarbeitung der Klassentheorie und der Theoretisierung der »herrschenden Klasse«. Wer von herrschender Klasse rede, dürfe von ihrem strukturierenden Zentrum im Kapitalismus der Postmoderne nicht schweigen: dem Komplex der Geldmacht und der neuen globalen Souveränität: »Souverän ist, wer über die Geldmacht verfügt.«

Hans Jürgen Krysmanski hat einen neuen Blick auf Imperien, auf ihre Kriege, auf Richistan und ihre Geschichte geworfen – neugierig, spöttisch, lachend, skurril, charmant, klug, tückisch, gebildet, nachdenklich, mit wilden Assoziationen, Denkspielen, linker Science Fiction und auf alle Fälle in Schwarz, meistens mit Rundgläserbrille und manchmal als Irrläufer, in Cowboystiefeln, der durch alle Praxen, Theorien und Imaginationen zappte und surfte. Verschmitzt hat er vor zwei Jahren mit seinem schmalen *Die letzte Reise des Karl Marx* über ein Lebensende getextet, eine historische social fiction. Sein letztes Buch.

Vor wenigen Wochen, am 9. Juni 2016, ist er gestorben. Das InkriT, das er als Fellow bis zuletzt mitgetragen hat, trauert um ihn.

Rainer Rilling